

100 Jahre Sykes-Picot

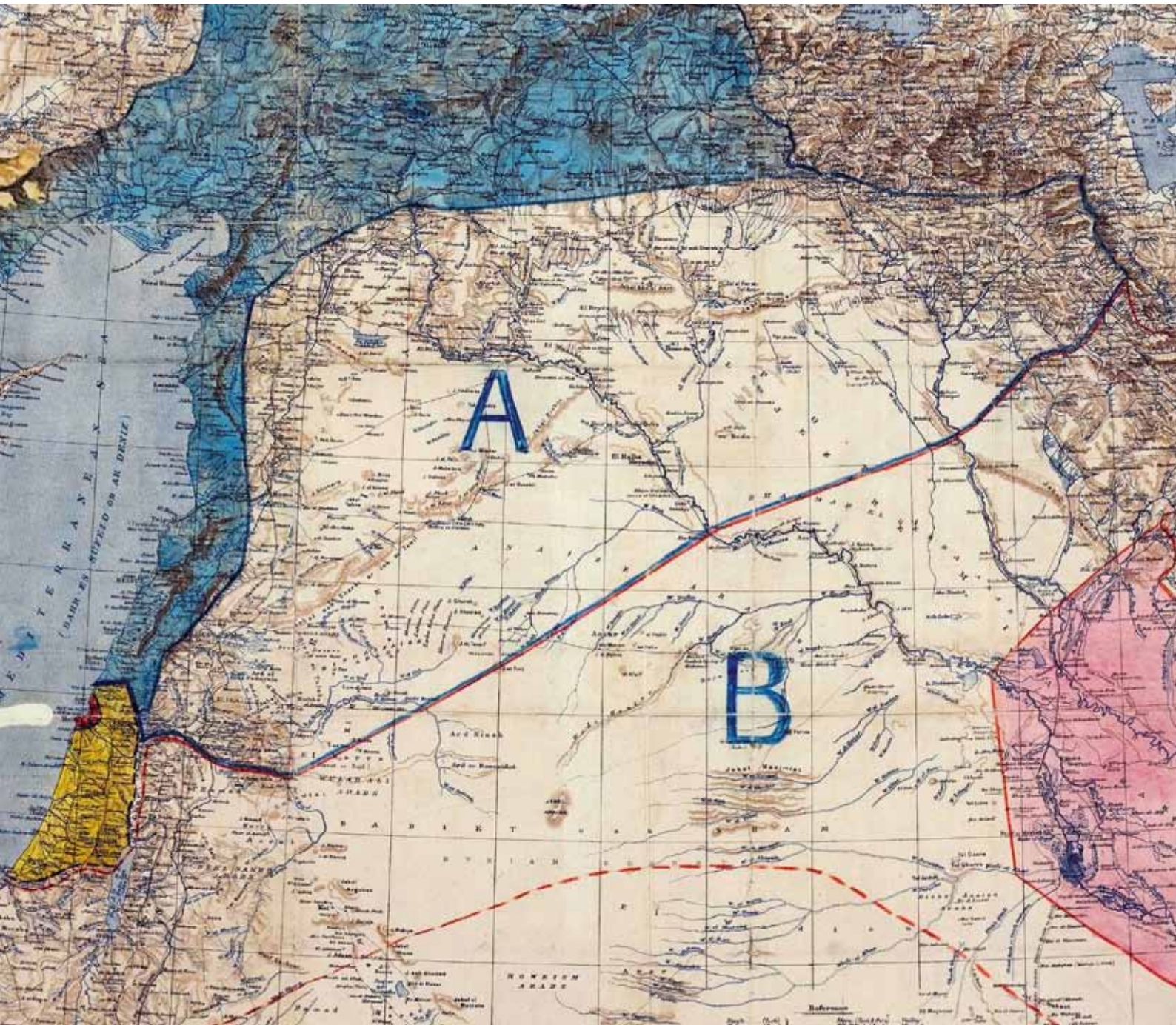
Westlicher Kunststrich in Nahost

SCHWEDENS AUSSENPOLITIK

Diplomatisch gegen Israel

DANK AN ISRAEL

Ein Syrer staunt über Hilfsbereitschaft





10

SCHWEDEN

Europas Speerspitze
gegen Israel



12

ISRAEL-TRAIL

Eine Abenteuerreise



14

ISLAM

Die Himmelfahrt Muhammads

Palästinensische Lehrerin gewinnt globale Auszeichnung

Die palästinensische Lehrerin Hanan al-Hrub hat die internationale Auszeichnung „Global Teacher Prize“ (Globaler Lehrpreis) erhalten. Während der Verleihung am 13. März in Dubai verkündete Papst Franziskus die Gewinnerin per Videobotschaft. Al-Hrub setzte sich gegen rund 8.000 Mitbewerber durch und gewann ein Preisgeld von einer Million Dollar. Per Videobotschaft meldeten sich zudem der britische Prinz William, UN-Generalsekretär Ban Ki-Moon und der ehemalige amerikanische Präsident Bill Clinton zu Wort.

Die Pädagogin Al-Hrub setzt im Unterricht eine eigens entwickelte Lehrmethode ein, bei der die Schüler durch Schauspiel lernen, mit Konflikten und sozialen Herausforderungen umzugehen. Diese stellt Al-Hrub in ihrem Buch „We Play and Learn“ (Wir spielen und lernen) vor. Die Methode legt den Fokus auf den Aufbau einer vertrauensvollen, respektvollen, ehrlichen und liebevollen Beziehung. Sie ermutigt ihre Schüler, zusammenzuarbeiten, auf die Bedürfnisse des anderen zu achten und positives Verhalten zu belohnen. An den Schulen, die Al-Hrubs Methode einsetzen, habe dies zu einem Rückgang von Gewaltverhalten geführt, heißt es auf der Internetseite des „Global Teacher Prize“.

Al-Hrub ist in einem Flüchtlingslager nahe Bethlehem aufgewachsen. Sie hat sich auf die Arbeit mit Schülern spezialisiert, die Gewalt gesehen oder erlebt haben. Die Non-Profit-Organisation „Varkey Foundation“ hat den „Global Teacher Prize“ ins Leben gerufen, nachdem eine Studie 2013 deutlich gemacht hatte, dass das Ansehen des Lehrerberufs in der Gesellschaft sank. |



Die Lehrerin Hanan al-Hrub erhielt in Dubai den „Global Teacher Prize“

Martina Schubert

4 SYKES-PICOT
Der Nahe Osten wird geteilt

**7 HUMANITÄRE
HILFE**
Syrischer Blogger
dankt Israel

8 HOLOCAUST
Eine Familiengeschichte
aus dem Zweiten Weltkrieg

15 BEOBACHTUNG
Erdölland Israel

IMPRESSUM

Herausgeber

Christlicher Medienverbund KEP e.V.
Postfach 1869
D-35528 Wetzlar
Telefon +49 (64 41) 91 51 51
Telefax +49 (64 41) 91 51 57
israelnetz.com
info@israelnetz.com

Vorsitzende Margarete Hühnerbein

Geschäftsführer Christoph Irion

Büro Jerusalem

Johannes Gerloff

Büro Wetzlar

Dana Nowak (Redaktionsleitung)
Moritz Breckner, Daniel Frick,
Elisabeth Hausen, Egmond Prill,
Martina Schubert

Titelfoto

Royal Geographical Society, Wikipedia

Spenden

Israelnetz Magazin lebt von Ihrer Spende.
Volksbank Mittelhessen eG
IBAN DE73 5139 0000 0040 9832 01
BIC VBMHDE5F
Verwendungszweck: Israelnetz
www.israelnetz.com/spenden

Arroganz und Naivität

Liebe Leser!

„Jetzt reißen Sie sich doch einmal zusammen. Wir haben den Nordirlandkonflikt gelöst. Da werden Sie doch auch hier miteinander zurande kommen!“ Mit diesen Worten schulmeisterte vor ein paar Jahren einer der führenden deutschen Europapolitiker sein hochkarätiges Publikum in einem der renommiertesten Hotels Jerusalems. Selbstverständlich hatte er sich zuvor als „Freund Israels“ geoutet, seiner Betroffenheit über die deutsch-jüdische Vergangenheit Ausdruck verliehen und sich „mit Nachdruck zum Existenzrecht Israels“ bekannt.

Nach der Ansage, Freundschaft zeichne sich „dadurch aus, dass wir die Wahrheit sagen“, kam er zu seinem eigentlichen Anliegen: Der illegale Siedlungsbau ist das Hindernis für einen Frieden schlechthin und der Hauptgrund für die Isolierung Israels. Was die keineswegs der religiösen Orthodoxie oder des Siedlerextremismus verdächtigen Israelis an meinem Tisch auf Hebräisch über deutsche Politiker murmelten, konnte der Professor aus Brüssel nicht verstehen. Aber er hätte durchaus sehen können, wie nach seinem Nordirlandvergleich einige Besucher, die dem Aussehen nach zur Gründergeneration des jüdischen Staates gehörten oder gar die Scho'ah überlebt hatten, den Saal laut schimpfend verließen.

Die Frage: „Was ist der Grund dafür, dass die USA in den vergangenen Jahrzehnten von einem verlorenen Krieg zur nächsten militärischen Blamage taumeln?“, beantwortete ein Oberst der Reserve der US-Armee: „Eine verhängnisvolle Mischung aus Arroganz und Naivität!“ Palästinenser in Ramallah behaupten ganz offen mit breitem Grinsen, US-Präsident Barack Obama sei der Muslimbruder mit der intelligentesten Strategie. Christen in Ägypten bezeichnen die USA als „größten Christenverfolger, den der Nahe Osten jemals erlebt hat“. Wo immer sich die USA engagiert haben, blüht das Chaos, brechen Recht und Ordnung zusammen, füllen Islamisten das politische Vakuum und läuten das Ende von zwei Jahrtausenden orientalischem Christentum ein.

Es gibt einen gemeinsamen Nenner, der die am tiefsten verfeindeten Menschen hier im Nahen Osten verbindet: Man erwartet von westlichen Nahostinitiativen nichts mehr. Es ist sehr schwer, unter Juden und Arabern, Muslimen oder Israelis noch Menschen zu finden, die Ratgeber aus Europa oder Amerika ernst nehmen. Das tut weh. Das will niemand hören. Aber das muss gesagt werden, wenn sich etwas ändern soll.

Das Abkommen, das Sir Mark Sykes aus Großbritannien und der Franzose François Georges-Picot vor hundert Jahren erarbeitet haben, wurde zum Inbegriff westlicher Unzuverlässigkeit. Dass sich an der Nahostkompetenz der Politiker Europas und Amerikas nicht viel geändert hat, zeichnet der Artikel unseres Kollegen Daniel Frick über die Kapriolen der schwedischen Außenministerin Margot Wallström nach.

Mittlerweile ist es nicht mehr nur eine Frage, ob wir auf die Entwicklungen im fernen Orient Einfluss nehmen wollen. Unaufhaltsame Flüchtlingsströme haben das Morgenland, seine Religionen und Mentalitäten, seine Verletzungen und Probleme ins Herz Europas gebracht. Die Fehler der Väter zu analysieren, um aus ihnen zu lernen, ist der richtige erste Schritt in die Zukunft.

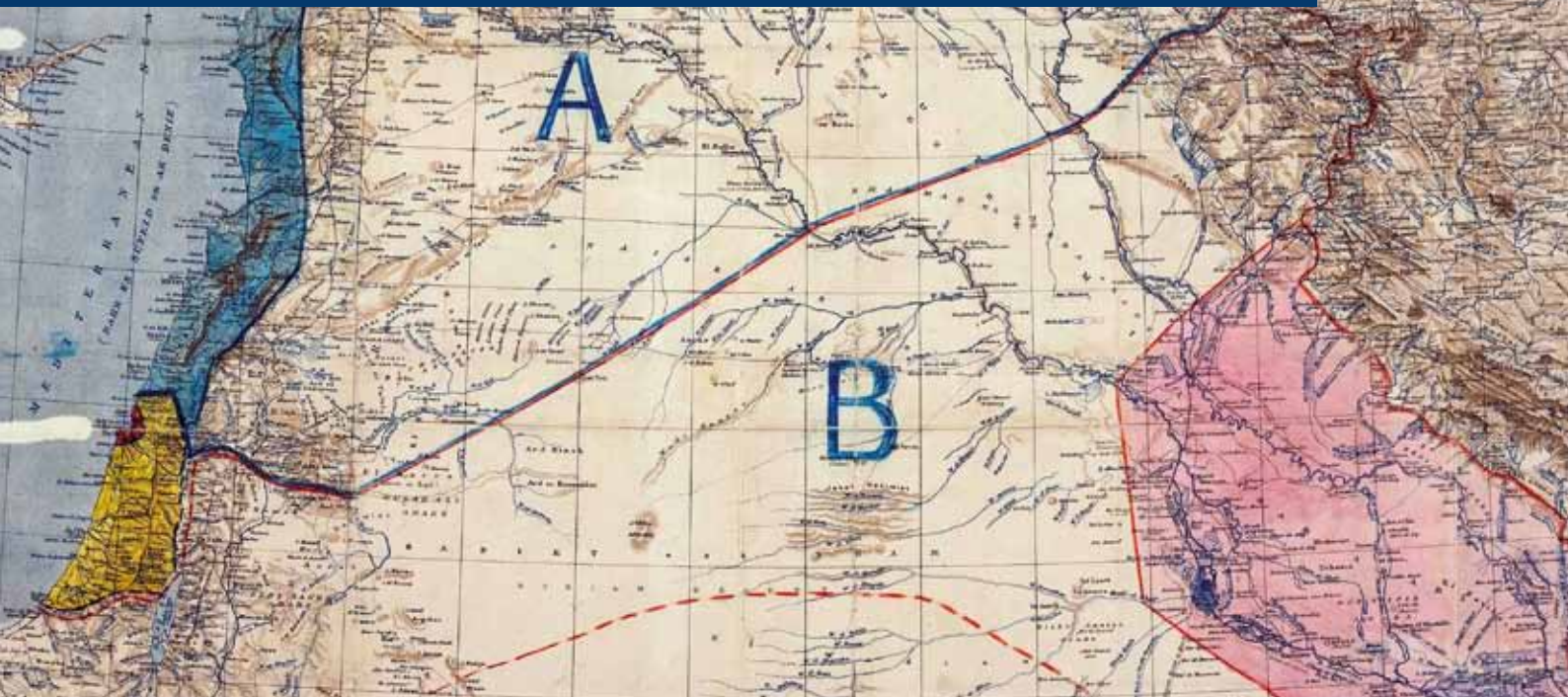
Herzlich grüßt Sie aus Jerusalem,

Johannes Gerloff



„SYKES-PICOT“

Der Nahe Osten wird geteilt



Die Landkarte zum „Sykes-Picot“-Abkommen: Mit einem einzigen Bleistiftstrich teilten die Diplomaten den Vorderen Orient

Vor einhundert Jahren wurde das „Sykes-Picot-Abkommen“ unterzeichnet. Frankreich und England teilten den Nahen Osten für die Zeit nach dem Ersten Weltkrieg in Einflussphären unter sich auf. Nachhaltig hat diese Absprache der Kolonialmächte die Geschichte des Orients geprägt. Heute zerbricht die Staatenordnung, die westliche Diplomaten leichthin mit Bleistiftstrichen auf die Karte geworfen haben.

Johannes Gerloff

Edward Grey unterzeichnete das Abkommen für Großbritannien



Der Ausbruch des Ersten Weltkriegs im Sommer 1914 setzte vier Jahrhunderten osmanischer Herrschaft ein Ende. Das mächtige Reich der Sultane hatte sich einst über drei Kontinente erstreckt und umfasste Anatolien, das armenische Plateau, den Balkan, Syrien, Mesopotamien, die Arabische Halbinsel, Ägypten und große Teile Nordafrikas. Im Laufe des 19. Jahrhunderts hatten westliche Interessen bereits am Einflussbereich des „kranken Mannes vom Bosphorus“ genagt. Frankreich hatte 1830 Algerien und 1881 Tunesien erobert. 1912 war Marokko zum Protektorat erklärt und Libyen von Italien besetzt worden.

Für die europäischen Kolonialmächte war vor allem der Schnittpunkt dreier Kontinente mit seinen kommerziellen und strategischen Verbindungswegen interessant. 1869 verkürzte der Suez-Kanal den Weg nach Indien und Fernost entscheidend. Alternativ unterstützte das Deutsche Reich den Bau einer Eisenbahnlinie Istanbul-Bagdad und weiter zum Persischen Golf. Und die „Hedschas-Bahn“ sollte Pilger von Damaskus nach Mekka bringen. Neben diesen Transportrouten hatten die Europäer aber auch die natürlichen Ressourcen im Blick, die die endlosen Wüsten Arabiens zu einer Goldgrube machen.

Frankreich und Großbritannien überlegten schon Jahre vor Ende des Ersten Weltkriegs, wie das riesige Gebiet nach dem Zusammenbruch des Osmanischen Reichs aufzuteilen wäre. Zwischen November 1915 und März 1916 verfassten die Diplomaten Sir Mark Sykes und François Georges-Picot ein Abkommen, das am 16. Mai 1916 in Form eines Briefs des britischen Außenministers Sir Edward Grey an den französischen Botschafter in London, Paul Cambon, als „Kleinasienabkommen“ unterzeichnet wurde.

Auf einer etwa einen Quadratmeter großen Landkarte teilten die beiden Diplomaten mit einem einzigen Bleistiftstrich den Vorderen Orient. Laut Sykes sollte dieser Strich „vom e in Acre zum letzten k in Kirkuk“ – also vom letzten Buchstaben des Städtenamens Akko am Ostrand des Mittelmeers zum letzten Buchstaben der Stadt Kirkuk in Kurdistan – verlaufen. Letztendlich wurde er dann von Mossul nach Haifa gezogen. Alles nördlich dieser Linie – auf der Originalkarte blau gekennzeichnet – war als Einflussbereich Frankreichs gedacht. Die Gebiete südlich davon wurden als Einflussosphäre Großbritanniens rot markiert.

Der Vertragsentwurf sah die Errichtung eines „Arabischen Staates oder eine Konföderation von arabischen Staaten in den Gebieten A und B unter der Oberhoheit eines arabischen Häuptlings“ nach dem Sieg über das Osmanische Reich im Ersten Weltkrieg vor. Ausdrücklich wurden die Städte „Homs, Hama, Damaskus und Aleppo“ als Teile dieses arabischen Staates genannt.

Gleichzeitig sicherten sich die Kolonialmächte aber ihre jeweiligen Einflussbereiche. Großbritannien sollte den Küstenstreifen zwischen Mittelmeer und Jordan, den Süden des Irak, sowie in Galiläa Zugänge zu den Hafenstädten Akko und Haifa bekommen. Entscheidend waren den Briten die Zugänge zum Persischen Golf und zum Mittelmeer, sowie die Wasserversorgung Haifas aus dem Zweistromland, und schließlich die Bahnverbindungen zwischen Kleinasien und dem Persischen Golf. Frankreich sicherte sich den Südosten der Türkei, Syrien, den Libanon und den Nordirak.

Das russische Zarenreich, neben dem Vereinigten Königreich von Großbritannien und Irland sowie der Dritten Französischen Republik der Dritte im Bund der so genannten „Triple Entente“, beanspruchte Armenien, die Verbindungswege vom Schwarzen Meer zum Mittelmeer und die Herrschaft über die orthodoxen Heiligen Stätten Palästinas für sich. Nach der Oktober-Revolution bezeichneten die Westmächte Russlands Ansprüche als hinfällig. Als Reaktion darauf veröffentlichten die Bolschewiken das bis dahin geheim gehaltene Abkommen am 23. November 1917 in den Zeitungen „Iswestija“ und „Prawda“, um die Rechtmäßigkeit ihrer Ansprüche unter Beweis zu stellen. Am 26. November berichtete der britische „Manchester Guardian“ nicht nur, dass Elsass-Lothringen, linksrheinische bewaldete Flächen, Eisenerz- und Kohleabbaugebiete an Frankreich fallen sollten, sondern auch, dass das bolschewistische Russland Konstantinopel und einen Zugang vom Schwarzen Meer zum Mittelmeer für sich beanspruche. „Die Briten waren schockiert, die Araber vor den Kopf gestoßen, nur die Türken freuten sich“, schreibt der britische Journalist Peter Mansfield im Rückblick.

Sykes und Picot hatten den Orient, inmitten des Ersten Weltkriegs und einer Atmosphäre gegenseitigen Misstrauens, nur ungenau, hastig und willkürlich aufgeteilt. Sie selbst schienen kaum überzeugt, dass ihr Abkommen jemals tatsächlich umgesetzt würde.

Uneinigkeit und Ignoranz

Zu den tief gehenden Differenzen zwischen Großbritannien und Frankreich, die strategischen, wirtschaftlichen und religiösen Interessen entsprangen, kam, dass die britische Seite sich selbst nicht einig war. So bereiste Sykes im Frühjahr 1917 den Nahen Osten, traf sich mit zionistischen Führungspersonlichkeiten und äußerte Ansprüche auf ein „Britisches Palästina“. Seine Initiative entsprach aber keineswegs den Vorstellungen seines Außenministeriums und führte letztendlich zur Arabischen Revolte des als „Lawrence of Arabia“ bekannten englischen Offiziers Thomas Edward Lawrence. Am 2. November wurde die berühmte Balfour-Erklärung unterzeichnet. Damit wurden erstmals offiziell jüdische Ansprüche auf eine nationale Heimstätte in Palästina anerkannt.

Innerhalb ihrer jeweiligen Einflussbereiche hatte es das Sykes-Picot-Abkommen den Siegermächten des Ersten Weltkriegs freigestellt, über weitere Grenzen zu entscheiden. Bis in jüngste Zeit definierten diese Entscheidungen die Grenzen der Staaten Irak und Syrien. Aber die von „Sykes-Picot“ vorgeschlagenen Grenzen waren in keiner Weise realistisch. Weder geographische Gegebenheiten noch die Einwohner in den diskutierten Gebieten spielten eine Rolle. Demographische, soziokulturelle oder religiöse Aspekte wurden von Großbritannien und Frankreich schlicht ignoriert.

So kam es, dass arabische Stämme auf verschiedene neu entstehende Staaten verteilt und zerrissen wurden. Zudem lehnten viele Beduinen jede Zentralregierung strikt ab. Das ist ein Grund dafür, weshalb Jahre später in Syrien eine alawitische Minderheit die Macht über die sunnitische Mehrheit erlangte, und im Irak eine sunnitische Minderheit über die schiitische Mehrheit. Die Zukunft der einheimischen Bevölkerung war für den Westen offensichtlich



Weitere Hintergründe liefert dieses Buch:

Heinz Reusch, Johannes Gerloff, Grenzenloses Israel
Ein Land wird geteilt, SCM,
9,95 €,
ISBN: 978-3-7751-5683-7

Paul Cambon unterschrieb den Teilungsplan für Frankreich



nicht von Interesse. Lokale Führungspersonlichkeiten wurden nie ernsthaft zu Rate gezogen. Zwar rekrutierten die Briten die Beduinenstämme im Kampf gegen die Osmanen, hielten dann aber dafür gegebene Versprechen nicht ein. Verpflichtungen gegenüber Juden, Kurden und Arabern wurden einfach übersehen. Widersprüchliche und weitgehend unvereinbare Versprechungen von Seiten der Briten an religiöse und ethnische Minderheiten sowie verbündete Mächte sind der Grund dafür, dass niemand zufrieden, vielmehr alle Beteiligten enttäuscht und teilweise zutiefst verletzt waren. Die Zionisten waren entsetzt, als sie nur drei Wochen nach der Zusage durch die Balfour-Erklärung den Inhalt des Sykes-Picot-Abkommens kennenlernen mussten.

Die Araber sahen in „Sykes-Picot“ einen Verrat an den Verpflichtungen, die der britische Hochkommissar in Ägypten, Henry McMahon, gegenüber dem Scherifen von Mekka, Hussein Ibn Ali, eingegangen war. McMahon hatte Hussein ein Großkönigreich versprochen, das Arabien, Transjordanien, den Irak und Teile von Syrien hätte umfassen sollen. Gleichzeitig glaubten die Briten, sie könnten Juden durch die Balfour-Erklärung dazu bewegen, ihre Kriegsanstrengungen während des Ersten Weltkriegs zu finanzieren. Um dann während der Mandatszeit die Ordnung und Ruhe unter den Arabern wieder herzustellen, meinten sie gegenüber dem jüdischen Volk eine reservierte, mehrdeutige und nicht selten feindliche Stellung einnehmen zu müssen, wie dies beispielsweise in einer Serie von so genannten „Weißpapieren“ zum Ausdruck kam, die jüdische Einwanderung nach Palästina massiv einschränkte.

Auf der Konferenz in San Remo wurden am 25. April 1920 Syrien und der Libanon zum französischen Mandatsgebiet, während England das Mandat für Palästina, den Irak und Transjordanien erhielt. Am 24. Juli marschierte der französische General Henri Gouraud in Damaskus ein und vertrieb Emir Faisal, der sich dort zum König proklamiert hatte. Die Briten boten Faisal, dem Sohn des Scherifen von Mekka, daraufhin den Thron des Irak. Bis 1932 beherrschte Großbritannien auf diese Weise den Irak, bis 1946 die Franzosen Syrien und den Libanon. Im Mai 1948 zogen sich die Engländer aus Palästina zurück.

Ein explosives Vermächtnis

Der israelisch-arabische Konflikt, wie wir ihn heute kennen, wurde entscheidend durch die Absprachen von Sykes-Picot geprägt. Israelische Historiker bezeichnen die Nahostpolitik Großbritanniens nach dem Ersten Weltkrieg als „zusammenhanglos und widersprüchlich“. Sie werfen den Engländern vor, eine ernsthafte Analyse der aktuellen wie möglichen künftigen Entwicklungen in der Region vermieden zu haben. 2002 gestand Großbritanniens Außenminister Jack Straw ein, viele der Probleme, mit denen er sich befassen müsse, seien die Konsequenz der kolonialen Vergangenheit seines Landes.

Ein Jahrhundert nach Unterzeichnung des Geheimabkommens von Sykes und Picot bleibt der Nahe Osten politisch ein Pulverfass und Schauplatz von kriegesischen Auseinandersetzungen. „Sykes-Picot“ ist zum Urbegriff westlicher Doppelzüngigkeit und Unzuverlässigkeit gegenüber den Völkern des Orients geworden. Eugene Rogan von der Oxford University konstatiert: „Das ist Geschichte, die die arabischen Völker niemals vergessen werden, weil sie direkte Auswirkungen auf die Probleme haben, denen sie sich heute gegenüber sehen.“ Die Teilung nach dem Ersten Weltkrieg habe, so Rogan, ein Vermächtnis des Imperialismus, ein tiefes Misstrauen auf Seiten der Araber gegenüber der großen Machtpolitik und den Glauben an Verschwörungstheorien hinterlassen, die die arabischen Völker seither für ihr Missgeschick verantwortlich machen.

Abu Bakr al-Baghdadi, der selbst ernannte Khalif des so genannten Islamischen Staates (IS), hat die Zerstörung des Sykes-Picot-Abkommens ausdrücklich zu den Zielen seiner Bewegung erklärt. IS-Kämpfer, die im Sommer 2014 mit ihren Humvees „Made in USA“, auf denen die schwarzen Flaggen des Islamischen Staates wehten, die Wüstengrenze zwischen Irak und Syrien durchbrachen, verkündeten nicht nur die Schaffung eines transnationalen Kalifats, sondern feierten gleichzeitig „den Tod von Sykes-Picot“.

Israelis beobachten die Entwicklung in ihrem direkten Umfeld aufmerksam. Die gesamte Landschaft des Nahen Ostens – politisch, gesellschaftlich, religiös, ethnisch, wirtschaftlich und militärisch – verändert sich. Sie stellen fest: Die Monarchen in ihrer Nachbarschaft sind an der Macht geblieben, wobei König Abdallah II. von Jordanien der Ururenkel des Scherifen Hussein Ibn Ali von Mekka ist. Alle künstlichen Arrangements, die von Ausländern hierher gebracht wurden, sind in sich zusammengebrochen. Während die von Europa auf die Karte Nordafrikas und des Nahen Ostens gemalten Grenzen verschwinden und von der Sahara bis ins Zweistromland die staatlichen Autoritäten kollabieren, besinnen sich die Menschen auf traditionelle Identitäten, Stammeszugehörigkeiten und Religion. Extremisten und religiöse Fanatiker füllen das Machtvakuum, Millionen sind auf der Flucht. |



Der Franzose François Georges-Picot und ...

... der Engländer Sir Mark Sykes haben das nach ihnen benannte Abkommen zur Teilung des Nahen Ostens ausgehandelt



HUMANITÄRE HILFE

Syrischer Blogger dankt Israel

Israel hilft in Krisengebieten wie Syrien Menschen in Not. Aus Dankbarkeit dokumentiert der syrische Blogger Abud Dandadschi diesen Einsatz auf einer Webseite. Der Tenor: Israel ist nicht der Feind, sondern ein Freund.

Daniel Frick

Der seit dem Jahr 2011 anhaltende syrische Bürgerkrieg mit Hunderttausenden Toten ist verheerend und kaum zu durchschauen. Doch für den syrischen Blogger Abud Dandadschi gibt es eine klare Erkenntnis, die er aus den vergangenen fünf Jahren zieht: Der Staat Israel ist nicht der „Große Satan“, wie es ihm beigebracht wurde – stattdessen helfen Israelis, wo sie können.

Auf diese Erkenntnis hin und aus Dankbarkeit betreibt der 39-jährige Sunnit seit Dezember 2015 eine englische Webseite, die die Hilfsbereitschaft von Israelis und Juden gegenüber syrischen Flüchtlingen dokumentiert. „Thank You Am Israel“ nennt er sie und verwendet dabei mit „Am“ das hebräische Wort für „Volk“: „Danke, Volk Israel“. Dort schreibt er: „Es heißt, eine der größten moralischen Prüfungen einer Gesellschaft besteht darin, denen zu helfen, die nichts zurückgeben können. Das ist eine Herausforderung, der diese Generation von Israelis und Juden mit beispielhafter Großzügigkeit begegnet ist.“



Digitales Dankeschön: „Thank You Am Israel“ dokumentiert israelische Hilfsbereitschaft

nen Sinneswandel ablehnend – aber nicht unbedingt, weil sie damit nicht einverstanden wären. „Sie sind Flüchtlinge im Libanon und daher besorgt, wie sich das auf sie auswirkt“, sagt er gegenüber Israelnetz. Andererseits erhalte er auf seine Webseite viele Reaktionen von Bekannten nach dem Motto: ‚Du sagst, was wir denken, aber nicht laut sagen dürfen.‘ „Die Lage der syrischen



Bild aus glücklicheren Tagen: Abud Dandadschi in Palmyra vor Ausbruch des Bürgerkrieges

Hilfe ohne Pflicht

Besonders die Versorgung verwundeter Syrer hat es dem Blogger angetan. „Es ist nicht nur die Regierung. Israelis helfen syrischen Flüchtlingen in Jordanien, Griechenland, Serbien und Nordamerika“, sagt er gegenüber der israelischen Tageszeitung „Yediot Aharonot“. Dies geschehe oftmals mit erheblichem Risiko. Im Gegensatz zu den Golfstaaten, die aus Sicht Dandadschis eigentlich dazu verpflichtet seien, weil sie sich „Freunde Syriens“ nennen und trotzdem keine Syrer aufnehmen, würde von den Israelis ein solches Handeln gar nicht erwartet.

Dandadschi erkennt auch, dass seine Haltung zu Israel derzeit keine Politik werden kann. Einem arabischen Politiker in der Region sei es derzeit unmöglich, Israel „Danke“ zu sagen. Zu groß sei das Risiko, Rückhalt zu verlieren. Als er 2014 in seinem syrischen Blog darauf hingewiesen hat, wurde sein Eintrag gelöscht. Seine neue Webseite betreibt er von Istanbul aus, wohin er 2013 geflohen war.

Auch in der Bevölkerung sei es schwer, eine neue Haltung zu Israel anzunehmen. Seine Familienmitglieder reagierten auf sei-

ne Flüchtlinge in aller Welt ist brenzlich. Daher geht keiner das Risiko ein, befremdlich auf sein Umfeld zu wirken.“

Neues Denken nach dem Konflikt

Angesichts dieser Lage hofft er auf die Zeit nach Ende des Bürgerkrieges. „Es gibt keinen Grund für uns, mit den Israelis in Konflikt zu sein. Sie haben gezeigt, dass sie unsere Freunde sein wollen.“ Damit wendet er sich auch gegen seine eigene Erziehung: „Ich bin aufgewachsen mit Sätzen wie ‚Diese Leute sind eure Feinde. Juden sind böse.‘“ Doch nun sei er der Ansicht, dass die Juden „das menschlichste und großzügigste Volk dieser Region“ seien.

Ein Mittel, um in seinem Volk eine Veränderung des Denkens zu bewirken, sei die Erinnerung. „Syrer sollten nicht vergessen, wer an ihrer Seite stand, als sie wenige Freunde hatten. Israelis und Juden haben uns in unseren dunkelsten Tagen geholfen. Das zeigt mir, dass es nicht unser Schicksal ist, ihre Feinde zu sein.“ |

Eine Familiengeschichte aus dem Zweiten Weltkrieg

Die Großeltern des französischen Juden Eitan Simanor sind kurz nach dem Zweiten Weltkrieg gestorben, seine Eltern sprachen nie über die Zeit des Holocaust. Doch Eitan wollte das Schweigen brechen. In Kurzvideos und Fotos thematisiert der Fotograf die Geschichte seiner Familie und diese dunkle Epoche.

mh



Die Fotografie ist Eitans Leidenschaft, die Kamera sein ständiger Begleiter. Unter anderem dokumentiert er damit Geschichten von Holocaustüberlebenden.



Siegbert Simmenauer leitete die Firma „Leonar“ in Hamburg

Sein Geburtsname ist Simmenauer, doch als Eitan in den 80er Jahren nach Israel auswandert, ändert er ihn: „Simanor klingt hebräischer. Außerdem ist es ein Wortspiel: Siman Or – Lichtzeichen, das ist doch auch in der Fotografie sehr wichtig.“

Eigentlich hält Eitan die Geschichte seiner Familie im Holocaust für uninteressant. „Sie ist eine von Millionen.“ Trotzdem ist es Eitan wichtig, sich mit ihr auseinanderzusetzen. Inspiriert habe ihn ein Artikel des französischen Historikers Ivan Jablonka. „Er sagt, dass sechs Millionen tote Juden für den Außenstehenden nicht fassbar sind. Wenn der Zuhörer aber von sechs Einzelschicksalen hört, kann er sich damit identifizieren. Nach diesem Muster habe ich versucht, von meinen Großeltern zu erzählen. Ich suchte mir zwei Paare aus, die sich niemals begegnet sind, obwohl ihre Voraussetzungen so ähnlich waren. Ihre Schicksale sind so unterschiedlich, und doch miteinander verwoben.“ Als Ergebnis steht unter anderem der zehnmündige Film „Eine Scho’ah und zwei Schicksa-

le“, den Eitan auf seiner Website veröffentlicht hat.

Die Präsentation dokumentiert vor allem die Geschichte seiner Familie. Jeder einzelne habe seine eigene tragische Vergangenheit, doch niemand von ihnen sei im Konzentrationslager umgekommen, erklärt er. „Daher wurde ihr Leiden lange nicht als solches wahrgenommen.“

In dem Kurzfilm erzählt Eitan von Clara und Siegbert Simmenauer sowie von Erich und Helene Simons. Beide Paare hatten kurz nach dem Ersten Weltkrieg geheiratet. Eitan gibt jeweils die drei Namen und Geburtstage der Kinder an. An der Stelle, wo bei Familie Simmenauer Fotos zu sehen sind, sind bei Familie Simons nur graue Fragezeichen eingeblendet. Weitere Informationen gibt es nicht.

Eitan erzählt: „Mein Großvater Siegbert leitete als Direktor die Foto-Firma ‚Leonar‘, er bekam ein gutes Gehalt, hatte aber wenig Eigentum. Er wohnte in schönen Häusern, aber immer nur zur Miete.“ Im Winter 1933 zog die fünfköpfige Familie Simmenauer in die Schweiz. Siegbert versuchte, einen Teil der Produktion dorthin auszulagern. Die Firma ließ ihm freie Hand. Siegbert suchte politisches Asyl und strebte die Staatsbürgerschaft an, doch die Schweiz gewährte ihm dies nicht. Die Nazis warnten die Schweizer, neutral zu bleiben, und so sah sich die Familie gezwungen, nach Hamburg zurückzukehren. Bis 1938 blieben sie dort.

Im April 1938 wurde Siegbert Simmenauer mitgeteilt, dass er die Rede zum 1. Mai nicht in der Firma halten durfte, weil dies „für einen Juden nicht angemessen“ sei. Stattdessen wurde ein einfacher Arbeiter gebeten, die Rede zu halten. „Eine reine Provokation, dass der Direktor diese Rede nicht halten sollte. Mein Großvater war ärgerlich, er machte eine unpassende Bemerkung und bald war er im Visier der Gestapo. Er war gerade auf einer Dienstreise in London, meine Großmutter warnte ihn und wollte ihm hinterher reisen. Per Bahn war die Gefahr zu

hoch, dass die Nazis sie geschnappt hätten. Deshalb buchte sie einen teuren Flug für sich und die drei Kinder. Einige Monate vor der Kristallnacht 1938 erlaubte Hitler einigen Juden, auszuwandern, um der Welt zu zeigen: ‚Geht doch, wohin ihr wollt - ihr werdet sehen, die Welt will euch nicht!‘. Darunter war auch meine Großmutter.“

Zuflucht in Südfrankreich

Die Familie fand kurze Zeit später in Paris wieder zusammen. Siegbert gab sein Wissen als Firmendirektor von „Leonar“ an die konkurrierende Firma „Lumière“ in Paris weiter. Diese sicherte ihm ein bescheidenes Einkommen bis Kriegsende zu, sodass er ein kleines Bauernhaus in Südfrankreich mieten konnte. Eitan bemerkt verwundert: „Tatsächlich hielt die Firma ihr Versprechen und zahlte bis zu seinem Verschwinden. Hätten sie nicht gezahlt, hätte mein Großvater nichts gegen sie in der Hand gehabt.“

Die Spannungen zwischen Frankreich und Deutschland wurden stärker, bis kurze Zeit später der Krieg ausbrach. Antijüdische Gesetze wurden nun auch vom Vichy-Regime vorangetrieben. Auf dem Polizeirevier bei Cahors, im Bezirk Lot County in Südfrankreich, wurden die Namen aller Juden alphabetisch aufgelistet. Als Eitan Jahrzehnte später im Stadtarchiv von Cahors nach Informationen über seine Großeltern sucht, stößt er auf eine Liste. Dort wird er auf den Namen Simons aufmerksam. Der Name steht direkt unter dem Namen Simmenauer. Er stellt Nachforschungen an und findet Informationen: Erich und Helene Simons lebten bis 1933 in Rheidt bei Köln. Erich war Arzt und hatte sich auf Krebs spezialisiert. Mehrere Werke waren von ihm in der medizinischen Fachliteratur erschienen. Als Adolf Hitler 1933 an die Macht kam, verließ die Familie Nazideutschland und zog nach Luxemburg. Ende 1939 finden beide Familien Zuflucht in Südfrankreich, in Cahors, im Vichy-Regime. Wahrscheinlich hatte Erich Simons dort als Arzt weiter gearbeitet. Auch wenn die Kinder der Familien Simons und Simmenauer in Cahors in die gleiche Schule gingen, haben sich die Eltern wohl nie getroffen.

Als Erich krank wird und um Beobachtung im Krankenhaus Cahors bittet, ist die Anweisung des Vichy-Regimes: „Wenn er sich im Lot-County-Bezirk befindet, muss er umgehend in ein Konzentrationslager geschickt werden.“

Im August 1942 wurden alle Mitglieder der Familie Simons von der Polizei inhaftiert. Dies war Teil einer Kampagne, die für alle ausländischen jüdischen Familien galt, die in Frankreich Zuflucht gefunden hatten. Familie Simmenauer gelang es, der Verhaftung zu entgehen. Mit

falschen Ausweispapieren schafften sie es, die Scho‘ah zu überleben. Die Inhaftierten hingegen wurden nach Riga ins Ghetto deportiert und anschließend nach Auschwitz. Dort verliert sich ihre Spur. Ein Sohn wird nach zweieinhalb Jahren Arbeitslager exekutiert, zum Rest der Familie hat das Museum von Auschwitz keine Angaben. Nur die Angaben von Überlebenden weisen darauf hin, dass auch Erich und ein Sohn in Arbeitslager gehen mussten. Erich wurde dort als Arzt eingesetzt. Ein holländischer Jude berichtet später in seinen Memoiren, dass Erich Simons dafür sorgte, eine Typhusepidemie einzudämmen. Er wurde dafür bestraft, einer Frau geholfen zu haben, ihre Schwangerschaft zu verstecken. Er schreibt: „Niemand werden wir vergessen, was Dr. Simons für uns getan hat. Immer wird er in unseren Herzen und Gedanken bleiben.“ Jahrzehnte später stößt Eitan auf Erichs Nichte in Jerusalem. Diese ist weit über 90 Jahre alt und hat keine Informationen über Erich.

Kein Groll gegen Deutsche

Eitan wollte das Schweigen seines Vaters nicht hinnehmen: „Es ist deine Pflicht, heute zu sprechen. Tu es für deine Enkel!“, sagte er ihm. „Du weißt, dass auch du für Auschwitz bestimmt warst!“ Er ergänzt: „Im Dezember 2009 fuhren mein Bruder, mein Vater und ich ins Konzentrationslager Auschwitz. Mein Vater, drittes Kind von Siegbert und Clara Simmenauer, stand dort, wo die Familie Simons in den Gaskammern der Nazis umgekommen waren.“ Im Bus zwischen Birkenau und Auschwitz liest Eitans Vater die Schilder mit deutscher Aufschrift vor.

Gegen die Deutschen hegt Eitan keinen Groll. „Meine Familie hat gelitten, ohne dass sie mit einem einzigen Nazi zu tun hatten!“ Doch das Verhalten der Deutschen erscheint ihm heuchlerisch. Er erwähnt die Prozesse der alten Nazis in Detmold und Neubrandenburg. „Diese Menschen hätten vor 70 Jahren verurteilt werden müssen. Doch damals wussten die Verantwortlichen nur zu gut, dass der Großteil der Deutschen schuldig war. Wenn heute zwei Menschen im Alter von 95 Jahren verurteilt werden, ist das eine Art zu zeigen: ‚Diese beiden sind Verbrecher – sie gehören nicht zu uns und stammen aus einer anderen Zeit.‘“

Eitan will das Schicksal der ausgelöschten und schon vergessenen Familie Simon in Erinnerung rufen. „Dass ich ihre Geschichte in Verbindung mit der meiner Großeltern erzähle, unterstreicht das Schicksal, wie es meiner Familie gelang, zu fliehen. Dass sie unter solchen Umständen überlebten, macht sie für mich zu wahren Helden.“ |



Clara Simmenauer war die Großmutter von Eitan und verstarb kurz nach dem Zweiten Weltkrieg



Obwohl Dr. Erich Simons in der Krebsbehandlung einen guten Ruf hatte, durfte er ab 1933 nicht mehr offiziell praktizieren



Helene Simons brachte drei Kinder zur Welt, doch außer deren Namen sind der Nachwelt kaum Informationen erhalten

Auch auf Twitter sind es dann und wann die kleinen Gesten, die Großes sagen. Das werden sich Mitglieder der Fatah-Partei am 28. November vergangenen Jahres gedacht haben. An jenem Tag war es für sie an der Zeit zu zeigen, welches Pfund sie auf ihrer Seite wissen: Auf dem Twitter-Konto der Partei veröffentlichten sie ein Bild der schwedischen Außenministerin Margot Wallström, eingefärbt in den Farben der palästinensischen Flagge. „Wallström hat ihr persönliches Profilbild mit einer palästinensischen Flagge hinterlegt“, schrieben sie augenzwinkernd dazu.

Ob der Sozialdemokratin diese Geste gefallen hat, sei dahingestellt. Ihr Profilbild hat sie natürlich nicht derart eingefärbt; ihre Worte und Taten umso mehr. Kein Chefdiplomat dieser Welt vertritt die Sache der Palästinenser derzeit lautstärker als die 61-jährige. Gleich einen Monat nach dem Amtsantritt im Oktober 2014 erkannte Schweden als erstes Mitglied der Europäischen Union „Palästina“ per Kabinettsbeschluss als Staat an. Andere EU-Länder hätten sich zu einem solchen Schritt im Grundsatz schon bereiterklärt, sagte Wallström damals. „Wir sind jetzt bereit, auf dem Weg voranzuschreiten.“

Folgerichtig empfing die gelernte Bankkauffrau am 15. Januar 2015 den Präsidenten der Palästinensischen Autonomiebehörde (PA) Mahmud Abbas. Wenige Tage zuvor war ein Besuch Wallströms in Israel wegen diplomatischer Spannungen nicht zustande gekommen. Die Visite von Abbas zeigte, dass Schweden ihn zu den „moderaten Kräften“ zählt, denen es die Hand reichen will. Dass er den Terrorismus von Palästinensern gegen Israelis nur selten verurteilte, sondern im Gegenteil rhetorisch förderte, fällt dabei offenbar nicht ins Gewicht.

Nachdem die Terrorgruppe „Islamischer Staat“ zehn Monate später, am 13. November, Terroranschläge in Paris verübt und 130 Menschen getötet hatte, sah Wallström eine weitere Gelegenheit, für die Palästinenser zu sprechen. „Um gegen Radikalisierung vorzugehen, müssen wir zurückkommen auf die Lage, wie wir sie etwa im Nahen Osten vorfinden, in der nicht zuletzt die Palästinenser sehen, dass es keine Zukunft gibt: Wir müssen entweder die hoffnungslose Lage hinnehmen oder auf Gewalt zurückgreifen“, sagte sie im schwedischen Fernsehen.

SCHWEDISCHE NAHOSTPOLITIK

Europas Speerspitze gegen Israel

Schwedens Außenministerin Margot Wallström gerät zur besten Außenministerin der Palästinenser. Mit ihren Vorstößen will sie ihrem Land Gewicht in der Weltpolitik verleihen. Das geht zulasten der Beziehungen zu Israel.

Daniel Frick



Wallströms Stationen in der Politik

1979–1985 Im Alter von 25 Jahren Abgeordnete im Schwedischen Reichstag
 1988–1998 Verschiedene Ministerposten, unter anderem für Kirche, Kultur, Soziales
 1999–2010 EU-Kommissarin für Umwelt bis 2004, von da an EU-Kommissarin für Kommunikation, dabei auch eine der Vizepräsidenten der EU-Kommission
 2010–2012 UN-Sonderbeauftragte zum Thema Sexuelle Gewalt in Konflikten
 Seit 2014 Schwedische Außenministerin

Während ihr diese Worte wenige Tage später besagte Twitter-Geste einbrachten, wuchs in Israel der Unmut. Das Außenministerium warf der Schwedin „politische Blindheit“ vor. „Jeder, der sich an einem törichten Versuch beteiligt, Angriffe vom extremistischen Islam mit den Schwierigkeiten zwischen Israel und den Palästinensern in Verbindung zu bringen, führt sich selbst, sein Volk und die internationale öffentliche Meinung in die Irre“, sagte der außenpolitische Sprecher Emmanuel Nahschon.

Wallström ließ sich von dieser Reaktion nicht beirren und legte wenige Wochen später nach: Am 13. Januar dieses Jahres warf sie dem jüdischen Staat vor, im Kampf gegen die palästinensische Terrorwelle „außergerichtliche Tötungen“ vorzunehmen. Aus israelischer Sicht war damit das Maß voll: Das Außenministerium erklärte sie noch am selben Tag zur Person *non grata*, zur unerwünschten Person.

Nicht nur Israelis, sondern auch Juden in Schweden blicken fassungslos auf diese Entwicklung; so etwa Lena Posner-Körösi, die seit 1999 Präsidentin des Rates der schwedisch-jüdischen Gemeinden ist und damit für die 20.000 Juden im Land spricht. Die Psychologin kennt Wallström seit 20 Jahren persönlich. Gegenüber Israelnetz erklärt sie, sie habe mit Wallström direkt nach ihrer Äußerung zu den Pariser Anschlägen gesprochen. „Sie konnte nicht verstehen, warum wir so aufgebracht waren. Sie sagte, sie habe weder Juden noch Israel erwähnt. Ich sagte: Wenn Sie die Palästinenser erwähnen und deren Lage, brauchen Sie nichts weiter zu sagen. Denn die andere Seite der palästinensischen Lage ist Israel. Und Israel ist ein jüdischer Staat!“. Aber diese Erklärung habe nicht gefruchtet. „Sie hat es einfach nicht kapiert. Wenn ich es meinen beiden Söhnen erkläre, verstehen sie es. Alle verstehen es. Es muss hier einen blinden Fleck geben.“

Politik mit Tradition

Das Vorgehen Wallströms und die Reaktionen darauf werfen die Frage nach den Beweggründen dieser Außenpolitik auf. Ein Erklärungsversuch von Posner-Körösi nimmt die außenpolitische Tradition des skandinavischen Landes in den Blick. Insbesondere ist damit Olof Palme gemeint, der das Land von 1969 bis 1976 und von

1982 bis zu seiner Ermordung 1986 regierte. Der Sozialdemokrat übte Kritik am Vietnam-Krieg – weshalb die USA ihren Botschafter aus Schweden abzogen –, vermittelte für die Vereinten Nationen im Iran-Irak-Krieg, bemühte sich weltweit um Abrüstung und tat sich als Fürsprecher für die „Dritte Welt“ hervor. „Schweden war immer sehr stolz darauf, die Schwachen zu schützen – egal, wer es ist oder was sie machen“, erklärt Posner-Körösi. „Und die Palästinenser wurden in Schweden immer als schwach gesehen, während die Israelis die Starken waren.“

Diese Sicht sei ohnehin zu kritisieren, da sie ein schwarz-weißes Denkmuster auf die verwachsene Lage in Nahost anwende. Hinzu komme nun jedoch, dass Wallström dieses Denken auf die Spitze treibt. „Sie glaubt: Wenn es einen Friedensvertrag mit den Palästinensern gibt, bricht der Weltfrieden aus. Das ist eine vollkommen absurde Vorstellung.“

Gleichheit über alles

Wallström selbst hat ihre Außenpolitik als „feministisch“ charakterisiert. Tatsächlich sieht sich das ganze rot-grüne Kabinett um Regierungschef Stefan Löfven als „feministische Regierung“. „Feministisch“ bedeutet demnach, Gleichheit zu schaffen – bei Männern und Frauen, aber auch in der Welt. In diesem Geist erfolgte auch die Anerkennung „Palästinas“: Ziel des Schrittes sei es gewesen, die Verhandlungspartner „weniger ungleich“ zu machen und damit neue Verhandlungen anzustoßen, heißt es in einer Erklärung.

Ein weiterer Faktor für Schwedens Nahostpolitik liegt in den weltpolitischen Ambitionen des Landes begründet. Darauf weist Per Jönsson hin, Nahostexperte an der schwedischen Denkfabrik „Institut für Außenpolitik“. „Schweden möchte eine Rolle in der Weltpolitik spielen, indem es sich als Friedensvermittler positioniert, gerade auch im Nahostkonflikt.“ Doch tatsächlich habe sich Schweden als Vermittler aus dem Spiel gebracht; im Grunde sei dies bereits mit der Anerkennung „Palästinas“ der Fall gewesen, da dies die israelische Seite verprellt habe.

Zu den Ambitionen Schwedens zählt auch ein Sitz im UN-Sicherheitsrat für die Periode 2017–2018. „Schwedens Kandidatur ist ein konkreter Ausdruck des Wunsches der Regierung, den Kurs der Welt-

politik zu beeinflussen“, sagte Wallström in einer Grundsatzrede Anfang 2015. Die Wahlen für fünf der insgesamt zehn nicht-ständigen Mitglieder stehen im Juni an. „Aus diesem Grund bemüht sich Schweden um die Stimmen der arabischen Länder“, erklärt Jönsson. Auch daher rühre der Einsatz für die Palästinenser.

Die Bemühungen waren zunächst erfolgreich. Wallström sollte sogar am 9. März 2015 in Kairo eine Rede vor der Arabischen Liga halten. Die Diplomatin war bereits vor Ort, wurde dann aber wieder ausgelassen – angeblich wegen Kritik an Verstößen der Saudis gegen Menschenrechte. Der eigentliche Grund sei aber die Aufkündigung eines Waffendeals gewesen, erklärt Jönsson. „Kritik am Umgang mit den Menschenrechten hören die Saudis ständig. Das war nicht der Grund für die Ausladung. Das Ende des Waffendeals war ausschlaggebend.“

Fest steht, dass Wallströms Außenpolitik zu einer diplomatischen Krise zwischen Schweden und Saudi-Arabien geführt hat. Offiziell haben beide nach einem Monat wieder eine Normalisierung der Beziehungen verkündet. Jönsson glaubt jedoch, dass der Unmut auf saudischer Seite wegen des aufgekündigten Waffendeals weiter fortbesteht. „Sowohl die Israelis als auch die Araber zu verprellen – das ist ziemlich ungewöhnlich“, kommentiert Jönsson die Ergebnisse schwedischer Diplomatie.

Übung in Gelassenheit

Gerade die Episode mit Saudi-Arabien zeigt: Schwedens Außenpolitik ist geprägt durch eine Mischung aus globalem Geltungsdrang und einem kompromisslosen Idealismus. Das kommt bei der Bevölkerung gut an. „Die Mehrheit der Schweden findet es toll, dass die Außenpolitik so idealistisch geprägt ist“, meint Jönsson.

Die Juden im Land sind davon sicherlich ausgenommen. Für sie ist außerdem problematisch, dass sie mit Antisemitismus konfrontiert sind – der Rabbi von Malmö steht etwa unter Polizeischutz. Letztlich mag die Einstellung Posner-Körösis tragend sein, die als Mischung aus Resignation und Gelassenheit einzustufen ist. „Es ist mir mittlerweile egal. Israel wird auch ohne diese schwedische Regierung klar kommen. Sie hilft dem Land nicht, aber sie macht es auch nicht viel schlimmer.“ |

Eine Abenteuerreise

Zu Fuß, allein und ohne Geld durchquert der Autor Christian Seebauer Israel. Während seiner 1.000 Kilometer langen Reise vom Norden in den Süden sucht er sich selbst. In seinem Buch „Israel Trail mit Herz“ schildert er eine zuvor noch nie erfahrene Hilfsbereitschaft und Nächstenliebe.

Martina Schubert

A photograph of a hiker sitting on a rocky ledge, looking out over a vast, arid landscape. A large backpack is placed on the ground next to the hiker. The background shows a steep, rocky cliff face under a clear sky.

Über 1.000 Kilometer sieben Wochen lang zu Fuß unterwegs durch Israel, alleine und ohne Geld – das ist das Abenteuer, dem sich der Künstler und Autor Christian Seebauer stellt. Nur mit dem Nötigsten ausgestattet durchwandert er das Heilige Land auf dem „Israel National Trail“ in der gesamten Länge. Dieser Weg, den er als Alternative zum Jakobsweg sieht, war für ihn „ein lang gehegter Traum“, hält er in seinem Buch über die Reise fest. Fernweh sieht Seebauer als „einen anderen Ausdruck für die Reise zu mir selbst“. Sein Pilgerziel ist es, sich selbst zu finden.

Eigentlich steht Seebauer in seinem Leben „auf der Sonnenseite“, wie er in „Israel Trail mit Herz“ schreibt. Wie sich das Leben aber anfühle, wenn er nichts außer seinem Charme und einem Lächeln zurückgeben könne, das wollte er unbe-

dingt am eigenen Leib erfahren. Während seiner Reise auf dem Shvil – so nennen die Israelis den Wanderweg – geben ihm zahlreiche Juden, Muslime, Christen, Anders- und Nichtgläubige unentgeltlich Wasser, Brot, Hummus, Obst und andere Köstlichkeiten. Einige bieten eine Übernachtungsmöglichkeit. Dies anzunehmen, fällt dem Deutschen anfangs schwer; ihm ist es unangenehm, zu betteln. Eine Weggefährtin sagt ihm: „Wer den Shvil geht, muss lernen anzunehmen.“ So stellt Seebauer für sich fest, wer nun noch – ganz ohne Geld – nett zu ihm ist, der meine es wohl ehrlich.

Von Luxus und Freiheit

Während er auf dem Weg voranschreitet, kommt der Deutsche zu der Erkenntnis: „Fürchte dich nicht davor, Gott und andere Menschen um etwas zu bitten. Fürchte dich nicht, es mit großer Dankbarkeit zu nehmen. Und fürchte dich nicht vor dem, was vor dir liegt.“ Zunehmend genießt er den herzlichen und aufmerksamen Umgang. Gleichzeitig überwältigt ihn diese Barmherzigkeit, und er sagt, dass er „auf eine so unglaubliche Hilfsbereitschaft und Nächstenliebe noch nie gestoßen“ sei.

dern oder Pilgern führt einen ganz nahe an sich selbst heran“, ist eine Erkenntnis der Reise. „Und genau dazu braucht man den eigentlichen Mut, sich selbst kennenzulernen und sich selbst anzunehmen.“

Seebauer hatte in Deutschland einen Burnout und Depressionen. Am Ende der Reise sieht er jeden Schritt als einen Schritt nach vorne, „mit dem ich meine Depression bezwingen kann, ... mit dem ich in meinem ganz eigenen Leben besser zurechtkomme“. Er fühlt sich auf seiner Reise von Gott begleitet. „Ich fühle, dass er da ist, dass es ihn gibt!“

Achtung Fotoshooting

Seebauer nimmt den Leser in zahlreiche andächtige Momente mit hinein, aber auch in amüsante und kuriose Erlebnisse: So gerät der Deutsche am Fluss Jarkon in ein Shooting israelischer Models und plötzlich flirtet der Fotograf mit ihm. Er ruft Seebauer zu, er bringe ihn groß raus. Darauf ergreift der Deutsche die Flucht. Eines Nachts im Meitar-Wald stolpern mehrere Soldaten über ihn und sein Zelt, in dem er gerade schläft. Er bekommt einen riesigen Schreck, hält aber schließlich einen Plausch mit den Militärs. Überwältigt von der Schönheit der Natur und „verloren in Gefühlen“ des Glücks tanzt er ein anderes Mal mit zwei Israelis eine „Art Gipfelwalzer“. Mit drei israelischen Studenten gönnt er sich im Süden Israels nahe der Negev-Wüste ein Bad in einer Oase.

Diese Anekdoten lockern das emotional bewegende Buch immer wieder auf. Eine schöne Mischung. Genauso wie der Fakt, dass Seebauer den Trail in die entgegengesetzte Richtung gelaufen ist: vom Norden in den Süden. Da es im Frühjahr in Israel von Woche zu Woche heißer wird, empfiehlt es sich, im sich zunehmend aufheizenden Süden zu starten und dann in den kühleren Norden zu ziehen.

Das Ringen mit sich selbst

Teilweise detailverliebt zeichnet der Autor die Landschaft in Israel, was Erdkunde- und Naturliebhaber sicherlich begeistert. Für Leser, deren geographisches Interesse weniger ausgeprägt ist, hätte eine knappere Schilderung gereicht.

Der Deutsche zahlt seinen Helfern und Unterstützern auf der Reise kein Geld. Durch dieses Experiment möchte er erfahren, wie sie mit ihm umgehen, wenn es nur um ihn als Menschen geht. Er erlebt große Hilfsbereitschaft. Dennoch empfiehlt es sich, dies aus ökonomischen Gründen nicht nachzuahmen. Denn Israel gehört zu den ärmsten Ländern der entwickelten Welt. In der Liste der 34 OECD-Länder belegt es derzeit den vorletzten Platz vor Mexiko.

In seinem Buch „Israel Trail mit Herz“ nimmt Seebauer den Leser mit auf seinen physisch, aber auch psychisch schweren Weg. Der Autor schildert seine Empfindungen, Gefühle und öffnet sein Herz. Seebauers Ringen mit sich selbst sowie seine persönliche Entwicklung und emotionale Öffnung zu begleiten, berührt beim Lesen.

„Israel Trail mit Herz“ ist ein Buch für Menschen mit der Liebe zum Heiligen Land, Naturfreunde, Wander- oder Pilgerbegeisterte, aber auch für Sinnsucher. Letztendlich geht es darin um den Wert eines jeden Menschen. Das Buch kann Inspiration geben für neue, mutige Schritte im persönlichen Leben. |



Christian Seebauer: „Israel Trail mit Herz“, SCM Hänssler, 320 Seiten, 19,95 Euro, ISBN: 978-3-7751-5706-3

Im Rahmen der No-Budget-Reise übernachtet Seebauer entweder in seinem Zelt, auf seiner Matratze unter freiem Himmel oder bei sogenannten „Trail Angels“. Das sind Menschen, die Wanderern des Israel National Trails unentgeltlich eine Bleibe für eine Nacht bieten. Auf seiner Reise entledigt sich der 48-jährige nach und nach einiger Dinge aus seinem Rucksack, die er nicht unbedingt benötigt, wie etwa seines Zeltes. Und so verwandelt sich sein Rucksack zu einem Symbol seiner Freiheit. Er wünscht sich, auch im richtigen Leben nach der Pilgerreise „all den Unsinn herzugeben und meine Sachen auf einen einzigen Rucksack zu reduzieren“. Das Gefühl, nichts zu haben, was zur Last fällt, „das wäre der eigentliche Luxus“.

Im Laufe seiner Pilgerzeit beginnt Seebauer, die „manipulierte, fremdgesteuerte Konsumwelt“ in Frage zu stellen. Über dem See Genezareth beginne seine Seele, „sich neu zu sortieren“. Er spürt „dieses irrsinnig große Glücksgefühl der totalen Freiheit“ und erkennt: „Glück ist, wenn du verletzt bist und dich geborgen fühlst.“ Es sich „einmal erlauben, einfach alles zuzulassen von dem, was um mich herum so vorgeht“, sieht Seebauer als einen wahren Wert der Pilgerreise. „Das Wan-

Die Nachtreise Muhammads

Die islamische Tradition berichtet von einer Nachtreise des Propheten Muhammad von Mekka nach Jerusalem. Durch dieses Ereignis bekommt die Stadt eine Bedeutung für Muslime, auch wenn sie im Koran unerwähnt bleibt.
mh

Der 27. Tag des islamischen Monats Radschab fällt in diesem Jahr auf den 5. Mai. In der vorherigen Nacht erinnern Muslime an die nächtliche Himmelfahrt Muhammads.

Der Koran beschreibt an zwei Stellen (Sure 81,19–25 und 53,1–21), dass ein göttlicher Bote dem Propheten Muhammad erscheint. In beiden Fällen sieht Muhammad ein himmlisches Wesen nahen. Der erste Vers der 17. Sure „Die Nachtwanderung“ lautet: „Gepriesen sei der, der mit seinem Diener bei Nacht von der heiligen Kultstätte nach der fernen Kultstätte, deren Umgebung wir gesegnet haben, reiste, um ihn etwas von unseren Zeichen

Schon in frühen Auslegungen wurden beide Ereignisse, Nachtreise und Himmelfahrt, eng miteinander verbunden, sodass der Tag heute als „Nacht der Himmelfahrt Muhammads“ bezeichnet wird. Interessant ist die Rolle des himmlischen Boten: Das geflügelte Wesen Burak habe den Propheten in einer einzigen Nacht von Mekka nach Jerusalem, dann zu Gott in den Himmel und wieder nach Jerusalem und zurück nach Mekka gebracht.

Die ersten Überlieferungen erzählten davon, dass Muhammad durch das Huldator in der Südmauer des Tempelberges zur „Al-Aksa“ gereist sei. An der Südwestecke in der Wand ist heute



Der muslimischen Überlieferung zufolge ist noch heute das Loch zu sehen, wo der Prophet Muhammad sein Reittier „Al-Burak“ angebunden haben soll

sehen zu lassen! Er ist, der alles hört und sieht.“ Um das Ereignis dieser Nachtreise ranken sich unzählige Geschichten. Für die genannte Sure gibt es drei gängige Interpretationsmöglichkeiten.

Die ersten beiden erklären, dass mit dem arabischen Begriff „abd“, Diener, der Prophet Muhammad gemeint sei. Alle Ausleger sind sich einig, dass mit der „heiligen Kultstätte“ Mekka gemeint ist. Die „ferne Kultstätte“ heißt auf Arabisch „Masdschid al-Aksa“. Nach diesem Ausdruck ist die Moschee auf dem Jerusalemer Tempelberg benannt. Der ersten muslimischen Interpretation zufolge fuhr hier der Diener zum Himmel auf.

Die zweite Überlieferung erzählt, dass Muhammad in der Nähe der Kaaba in Mekka schlief. Eines Nachts habe der Engel Gabriel ihn geweckt und zu einem beflügelten Tier namens Burak geführt, auf dem er bis nach Jerusalem ritt. Dort trafen sie Abraham, Mose und Jesus. Muhammad verrichtete das Gebet mit ihnen, wobei er als Imam, als liturgischer Leiter, fungierte.

Die dritte Interpretation besagt, dass die Reise nicht physisch war und vielmehr eine Vision beschreibt.

noch das Loch zu sehen, an welcher der Prophet sein Reittier angebunden haben soll. Deshalb nannten Araber anfangs die Südmauer auch „Al-Burak“. Seit dem 14. Jahrhundert wird diese Bezeichnung jedoch für die Westmauer, also die Klagemauer, verwendet. So kommt es heute vor, dass auch Muslime diesen Ort besuchen, um der Nachtreise und des Reittieres ihres Propheten zu gedenken.

An arabischen Schulen in Israel gibt es am Tag der Nachtreise schulfrei, ansonsten „ist es aber ein ganz normaler Tag“, wie eine junge Mutter in Ostjerusalem erklärt. „Wer sonst zum Gebet zur Al-Aksa-Moschee geht, geht heute auch dorthin. Wir erinnern uns an die Nachtreise Muhammads, weil er unser Lehrer und Prophet war. Wir erinnern uns an ihn, es ist aber kein religiöses Fest.“

Trotzdem wünschen sich die Leute auf den Straßen wie an Festen alles Gute, und Einzelne reisen dann doch extra nach Jerusalem, um an diesem Gedenktag gerade hier zu beten. Die junge Mutter fügt an: „Jerusalem tragen wir in unseren Herzen und natürlich denken wir besonders heute an die große Bedeutung dieser Stadt für uns.“ |

BEOBACHTUNG

Erdölland Israel



Über Jahrzehnte hin wurde Israel als Land ohne nennenswerte Bodenschätze gesehen. Gewiss, das Tote Meer ist eine Fundgrube für Salze, Mineralien und Magnesium. Doch es fehlten Öl und Erdgas, die „Gabe Allahs“ für den Orient, wie Muslime sagen. Das hat sich geändert.
Egmond Prill

Die Welt rings um Israel schwimmt in Öl und Gas. Von Libyen bis zum Persischen Golf werden die weltgrößten Lagerstätten ausgebeutet. Es fing im nordirakischen Mossul, in Kuwait und in Saudi-Arabien an: US-amerikanische und britische Unternehmen begannen vor einhundert Jahren im Orient mit der Erdölsuche und der Förderung. Die daraus gewonnenen Treibstoffe waren das Schmiermittel für den Zweiten Weltkrieg. Danach wurden Öl und Gas zur Energie der westlichen Industrieentwicklungen. Für den Nahen Osten wurde es einfach überfließender Reichtum im wahrsten Sinne des Wortes. Die arabisch-islamische Welt schaffte „Petro-Dollars“. Nur um Israel hatten die unterirdischen Öl-Seen offenbar einen weiten Bogen gemacht. Selbst Syrien und Jordanien gehörten nicht zu den reichen Öl-Staaten.

Doch es darf als ein modernes Wunder gelten: Israel fördert Gas aus Feldern unter dem Mittelmeer. In den nächsten Jahren wird das Gas von internationalen Konzernen verwaltet und verkauft.

Nach mehreren Anschlägen auf die Pipelines auf der Sinai-Halbinsel hatte Ägypten 2012 die Gaslieferungen nach Israel gestoppt. Seit 2013 strömt Gas aus den Lagerstätten des israelischen „Tamar-Feldes“ zur Weiterverarbeitung nach Aschdod. Das Gasfeld beginnt gut 90 Kilometer vor der süd israelischen Stadt unter dem Mittelmeer. Schätzungen zufolge könnte in den nächsten zwanzig Jahren Gas im Wert von rund 100 Milliarden Euro gefördert werden. Inzwischen gibt es Gespräche mit Griechenland und Zypern über langfristige Lieferungen. Die Türkei hat Interesse angemeldet und schon erklärt, dass der neue Reichtum nicht nur Israel gehören kann.

Anfang 2016 startete mit einem Treffen die strategische Zusammenarbeit von Israel, Griechenland und Zypern. Israels Premier Benjamin Netanjahu erklärte: „Dieses Treffen ist tatsächlich historisch.“ Im Bereich Förderung der Erdgasvorkommen aus Israel über Zypern nach Griechenland sowie einer Verbindung der Elektrizitätsnetze der drei Staaten werden diese Länder künftig enger kooperieren, teilte Netanjahu mit. Zugleich haben die drei Staaten im östlichen Mittelmeerraum auch eine militärische Kooperation vereinbart. Anfang März wurde ein gemeinsames Manöver der israelischen Luftwaffe und zypriotischer Streitkräfte durchgeführt. Das Manöver unter dem Namen „Onisilos-Gideon 1-2016“ ist ein Signal an den türkisch besetzten Teil Zyperns und die Türkei überhaupt.

Dessen ungeachtet wurde nahezu zeitgleich ein Vertrag über den Erdgas-Verkauf aus dem großen Feld „Leviathan“ an das Konsortium der israelischen Firma „Edeltech Group“ und deren türkischer Partnerfirma „Zorlu Enerji“ geschlossen. Für 1,3 Milliarden US-Dollar sollen sechs Milliarden Kubikmeter Gas erworben werden, das über 18 Jahre geliefert werden soll.

Erdölland der Zukunft

Die Babylonier nannten den geheimnisvoll brennenden Stoff „naptu“ (Leuchtendes) und schufen so die Wortgrundlage für den heute gängigen Begriff „Naphta“. Die Bibel nennt Begriffe wie „Erdharz“ und „Erdpech“. Vermutlich handelt es sich dabei um Bitumen, das parallel zum Erdöl zu finden ist.

Große Ölreserven, die Israels Bedürfnisse über viele Jahre decken könnten, sind Berichten zufolge auf den Golanhöhen gefunden worden. Die israelische Regierung hatte 2013 Bohrungen in den Golanhöhen genehmigt. Eine entsprechende Lizenz erhielt das amerikanische Unternehmen „Genie Energy“. Die Lizenz erlaubt Bohrungen in einem Gebiet, das sich von Katzrin im Norden des Golan bis Zemach im Süden erstreckt. Noch ungeklärt: Die Komplexität der Förderung aus dem Schiefergestein. Umweltschonende Verfahren sollen angewendet werden.

Doch das Öl könnte neben den Gasfeldern unter dem Mittelmeer das zweite Standbein der israelischen Energieversorgung und ein Exportprodukt sein. Bereits jetzt kann keiner mehr sagen, Mose habe das Volk Israel durch die Wüste in das einzige Land geführt, wo es kein Öl gibt. |

Israelreise.de Israelreise.de - einfach anders

Israelreise für Entdecker vom 5. - 15. Juni 2016
mit Mirjam Modric und Carola Eissler (Reutlingen)
"Begegnung mit der Bibel und den Menschen von Heute"
ein Seminar mit Moshe Gabay (Keshet/Jerusalem) und
Johannes Gerloff (Nahostkorrespondent des Christlichen
Medienverbunds KEP e.V.) vom 16. - 21. Juni 2016




Reise mit dem Thoralehrer Joel Freimann durch Israel
vom 16. - 23. Juni 2016
Spezialreise nach Krakow zum jüdischen Kulturfestival
(mit Programm) vom 26. Juni - 3. Juli 2016
Israel u. die palästinensischen Gebiete
Reise der Israel - Lehrer - Initiative vom 21.-28.7.2016
Singen & Musizieren an bibl. Orten vom 9. - 21.10. 2016
Laubhüttenfestreise nach Jerusalem
16.-24.10.16 mit Wilfried Gotter (Sächsische Israelfreunde)
Studienreise der Religionspädagogischen Arbeitsgem.
des Ev.-luth. Kirchenkreises Uelzen vom 3. - 16. 10. 16

Die Israelreisebörse - Werner Hartstock Tel. 03765-71 98 51
info@israelreise.de - www.israelreise.de

**Orient zwischen biblischer Prophetie
und aktuellem Weltgeschehen**

Israeltage

9.-12.6.2016 | GRZ Krellingen

Aus dem Programm:

- Das Handeln Gottes an Israel in unserer Zeit anhand biblischer Prophetie verstehen
- Die aktuelle Entwicklung Messianischer Gemeinden in Europa und Israel
- Was sagt Gott uns durch das Geschehen in der muslimischen Welt?

Mitwirkende:

- Dr. Carmen Matussek - Islamwissenschaftlerin
- Egmond Prill - Journalist u. Theologe
- Wladimir Pikmann - Pastor einer Messianischen Gemeinde in Berlin
- Musik: Eugen Ivanov





BITTE SONDERPROSPEKT ANFORDERN!
Krellinger Freizeit- u. Tagungszentrum | Krellingen 37 | 29664 Walsrode
Tel. 05167-970-145 | Fax 05167-970-200
rezeption@grz-krellingen.de
www.grz-krellingen.de/freizeiten

SCHECHINGER Tours

Mit Schechinger-Tours nach Israel

**Israel-Erlebnisreise
„Wüste, Meer & mehr“**
mit David Kadel (Aachen) und
Markus Schechinger (Wildberg-Sulz am Eck)
vom 01.08.2016 - 11.08.2016

Israel-Erlebnisreise
mit Pastor Wolfgang Wangler (Pfalzgrafenweiler),
Walter und Marianne Schechinger
(Wildberg-Sulz am Eck)
vom 29.08.2016 - 09.09.2016

Israelreise zum Laubhüttenfest
mit Walter und Marianne Schechinger
(Wildberg-Sulz am Eck)
vom 14.10.2016 - 23.10.2016

Israel-Kurfreizeit am Toten Meer
mit Pfarrer i.R. Siegfried und Carola Helf
(Tuningen)
vom 20.10.2016 - 03.11.2016

Israel Erholungsreise
mit Thomas und Elke Wingert
(Wildberg-Sulz am Eck)
vom 23.10.2016 - 06.11.2016

**Israel-Reise
über den Jahreswechsel**
mit Pastor Wolfgang und Sieglinde Wangler
(Pfalzgrafenweiler),
Walter und Marianne Schechinger
(Wildberg-Sulz am Eck)
vom 26.12.2016 - 05.01.2017

Weitere Reisen:

USA-Kanada-Erlebnisreise
vom 18.09.2016 - 30.09.2016

China-Erlebnisreise
vom 16.10. 2016 - 31.10.2016

Bitte fordern Sie unsere Reiseprospekte kostenlos an!

SCHECHINGER Tours Walter Schechinger

Im Kloster 33 • D - 72218 Wildberg-Sulz am Eck
Tel. 07054-5287 • Fax 07054-7804
e-mail: info@schechingertours.de • www.schechinger-tours.de